

**Zeitschrift:** Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Glarus  
**Band:** 17 (1997)

**Artikel:** Magerwiesen  
**Autor:** Marti, Fridli  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1046714>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Magerwiesen



# Vielfalt durch Nährstoff- mangel



Abb. 84 Lebensraum Magerwiese

Unter dem Begriff «Magerwiese» wird eine Anzahl verschiedener Wiesentypen zusammengefasst. Sie gedeihen auf flachgründigen, nährstoffarmen Böden.

Magerwiesen sind ein Paradebeispiel für durch den Menschen geschaffene Pflanzengesellschaften, die sich durch eine grosse Artenvielfalt auszeichnen. Neuerdings werden diese Wiesen auch unter dem Begriff «artenreiche Kulturwiesen» zusammengefasst. Sie sind Bestandteil der traditionellen Kulturlandschaft. Der grösste Teil dürfte im Mittelalter durch Kahlschlag, Brandrodung oder Beweidung von bewaldeten Gebieten entstanden sein. Mit

wenigen Ausnahmen handelt es sich dabei um potentielle Waldstandorte. Ohne eine regelmässige Nutzung oder Pflege würden deshalb praktisch alle diese Flächen verganden, verbuschen und mit der Zeit wieder zu Wald werden.

Ihren Artenreichtum und das Vorkommen von geschützten Arten ist vor allem auf die Nährstoffarmut zurückzuführen. Nicht in allen Fällen waren diese Standorte jedoch ursprünglich nährstoffarm. Vielmehr wurden sie in den vergangenen Jahrhunderten stark genutzt und z.T. auch übernutzt. Meist handelte es sich um Flächen, die nicht in der Nähe des Betriebsgebäudes lagen. Aus diesem Grund lohnte sich damals auf

diesen Wiesen das Ausbringen des wenigen und daher wertvollen Hofdüngers nicht oder war gar nicht möglich. Dadurch entstanden Lebensräume, die auf kleiner Fläche eine Vielzahl unterschiedlicher und meist extremer Standorte aufweisen und somit auch viele verschiedene Arten beherbergen. Solche, aus der Sicht des Naturschutzes sehr wertvolle Flächen, entstanden jedoch kaum aus einem grösseren Umweltbewusstsein heraus, sondern lediglich als Nebenprodukt aufgrund mangelnder Möglichkeiten und Hilfsmittel.

Das Glarnerland ist zu nährstoffreich, als dass seine Magerwiesen an die Fülle der schönsten Wiesen etwa im Jura heranreichen können. Das Fehlen einiger Arten wird jedoch aufgewogen durch das vereinzelt Auftreten von Arten mit subalpiner und alpiner Hauptverbreitung.

In Magerwiesen sind Arten aus verschiedenen natürlichen Gesellschaften zu finden, etwa aus verschiedenen alpinen Rasen, aus Trocken- und Steppenrasen oder Trockenwäldern. Nährstoffmangel und die regelmässige Nutzung schwächt die Konkurrenzkraft aller Arten. Dadurch gelingt es kaum je einer Art zu dominieren und die Artenvielfalt bleibt gross.

# Typen von Magerwiesen

Unter diesem Begriff werden etwas salopp eine ganze Reihe unterschiedlicher Pflanzengesellschaften zusammengefasst. Aus Sicht der Pflanzensoziologie können mit Hilfe von bestimmten Charakter-, Kenn- und Trennarten mehrere Typen differenziert werden. Da es sich bei den Magerwiesen um vom Menschen geschaffene Vegetationstypen handelt, die zudem nur durch eine ständige Nutzung in ihrem Zustand bewahrt werden können, fällt die Unterscheidung nicht immer leicht. Dies gilt in besonderem Masse für das Glarnerland, da hier kaum ein Magerwiesentyp «klassisch» ausgebildet ist.



Abb. 85 Paradieslilie  
*Paradisea liliastrum*



Abb. 86 Feuerlilie  
*Lilium bulbiferum ssp. croceum*

Deshalb soll hier nur eine ganz grobe Unterscheidung der mageren Wiesen aufgeführt werden, um einen ungefähren Überblick zum Spektrum dieses Vegetationstyps im Glarnerland zu geben.

## **Trockenrasen (*Xerobrometen*)**

Hierbei handelt es sich um eine lückige Trockenvegetation, die nur an sehr trockenen, steilen und flachgründigen Standorten vorkommt. Dieser Typ ist im Glarnerland kaum ausgebildet. Ansätze gibt es am Wiggisfuss.

## **Halbtrockenrasen (*Mesobrometen*)**

Sie sind auf eher tiefgründigeren Böden, oft an ehemaligen Waldstandorten vertreten. Dank weniger extremen Wuchsbedingungen als bei Trockenrasen ist die Vegetationsdecke meist mehr oder

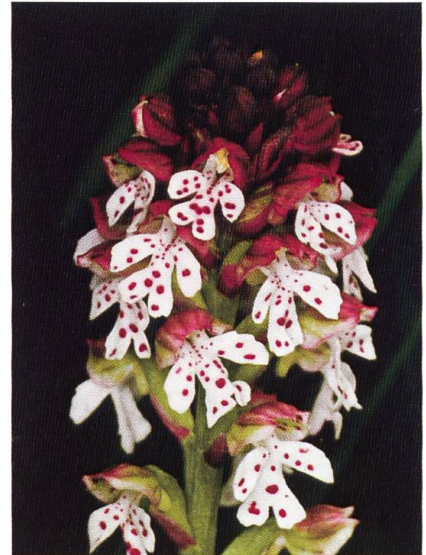


Abb. 87 Brand-Orchis  
*Orchis ustulata*

weniger geschlossen. Halbtrockenrasen werden meist nur einmal pro Jahr gemäht; der Ertrag ist relativ gering. Fällt die Mahd weg, verbuschen (verganden) Halbtrockenrasen innerhalb weniger Jahre. Halbtrockenrasen sind im Glarnerland kaum je typisch ausgebildet, am ehesten entsprechen die Magerwiesen am Wiggisfuss oder in der Facht in Mollis diesem Wiesentyp.

## **Blumenreiche Heuwiesen / Magere Glatt- und Goldhaferwiesen**

Diese eigentlichen Heuwiesen sind etwas nährstoffreicher als die Halbtrockenrasen und werden



Abb. 88 Magerwiesendetail

deshalb teilweise ein zweites Mal im Herbst gemäht oder beweidet und teilweise leicht gedüngt (v.a. mit Mist). Trotzdem weist auch dieser Wiesentyp noch eine recht grosse Vielfalt von Pflanzen- und Tierarten auf. Ausserdem sind v.a. Goldhaferwiesen bis in höhere Lagen (knapp über 1000 m.ü. M) zu finden, wie etwa im Gebiet Leuggelen oberhalb des Thons bei Schwanden.

Natürlich ergeben sich verschiedene Übergänge sowohl innerhalb der einzelnen Magerwiesentypen wie auch zu den eher intensiver genutzten Wiesentypen. Darauf soll hier jedoch nicht näher eingegangen werden. Die intensiver bewirtschafteten Wiesentypen werden hier ebenfalls nicht näher behandelt, da sie nur relativ wenige Allerweltsarten zeigen. Die Artenzahl von Wiesen hängt sehr eng mit der Intensität der landwirtschaftlichen Nutzung zusammen. Während typische

Magerwiesen auf kleinstem Raum bis über 60 Pflanzenarten aufweisen, sind in intensiv genutzten Wiesen nur mehr 10 bis 20 Arten zu finden.

Wegen ihres Pflanzenreichtums beherbergen Magerwiesen auch eine Vielzahl heute bedrohter Kleintierarten, die hier Nahrung, Fortpflanzungsmöglichkeiten und Verstecke vorfinden. Folglich bieten Magerwiesen auch reiche Nahrung für insektenfressende Vögel und Kleinsäuger. Viele Tagfalter- und Heuschreckenarten sind ausschliesslich in artenreichen Magerwiesen zu finden. So sind im Gebiet Facht/Fachtlegg in Mollis über 30 Falterarten zu beobachten. Dagegen fällt es schwer, mitten in der Linthebene mehr als fünf bis sechs Arten nachzuweisen.

In Magerwiesen im Glarnerland sind verschiedene geschützte Pflanzenarten heimisch. Hierzu gehören:

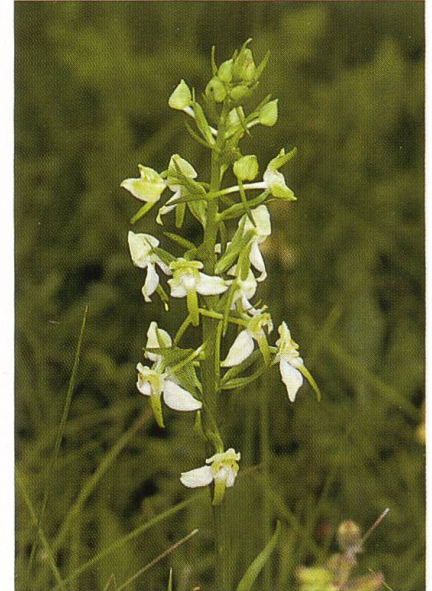


Abb. 89 Grünliches Brechkölbchen  
*Platanthera chlorantha*



Abb. 90 Fliegen-Ragwurz  
*Ophrys insectifera*

Paradieslilie  
*Paradisea liliastrum*  
 Feuerlilie  
*Lilium bulbiferum ssp. croceum*  
 Astlose Graslilie  
*Anthericum liliago*  
 Ästige Graslilie  
*Anthericum ramosum*  
 Brand-Orchis  
*Orchis ustulata*  
 Grünliches Breitkölbchen  
*Platanthera chlorantha*  
 Langspornige Handwurz  
*Gymnadenia conopsea*  
 Fliegen-Ragwurz  
*Ophrys insectifera*.



Abb.91 Langspornige Handwurz  
*Gymnadenia conopsea*

### **Bewirtschaftung und Schutz von Magerwiesen**

Die heute noch vorhandenen Magerwiesen werden nur extensiv bewirtschaftet. Zu verdanken ist das wohl zu einem Teil ihrer Lage. Alle grösseren übriggebliebenen Glarner Magerwiesen finden sich im Schutz eines oben anschliessenden Waldrandes, auf Lawinengegeln (z.B. Altiger, Netstal) oder unterhalb unproduktiver Schutthalden und Felswände. Solche Standorte waren schon früher wenig attraktiv für eine landwirtschaftliche Nutzung. Ausserdem sind sie an diesen Lagen besser vor Düngereintrag aus der Umgebung geschützt. In den Randbereichen einzelner Magerwiesen, die an intensiver genutzte Wiesen angrenzen, erkennt man dennoch den Einfluss von Düngestoffen.

Durch die Mahd entsteht ein regelmässiger Nährstoffentzug. Sobald mehr Nährstoffe zur Verfügung stehen, ändert sich die Artenzusammensetzung deutlich. Auf wenig stabilen Grenzertragsflächen können sich dadurch rasch Erosionsrisiken ergeben. Ganze Hangpartien rutschen dann bei Unwettern in die Tiefe, wie dies vor einigen Jahren in der Innerschweiz beobachtet werden konnte.

Ähnlich wie bei den Flachmooren ist die beste Schutzmass-

nahme für Magerwiesen eine Weiterführung der traditionellen, extensiven Nutzung. Damit wird einerseits verhindert, dass Nährstoffe in die Fläche eingebracht werden, die zu einer Verarmung von Flora und Fauna führen. Andererseits wird durch die regelmässige Nutzung verhindert, dass die Magerwiese einwächst und sich allmählich ein Wald entwickelt.

Seit einigen Jahren werden zu diesem Zweck mit Landwirten Bewirtschaftungsverträge abgeschlossen. Diese legen die Art und Weise einer angepassten Nutzung fest und sichern dem Landwirt ein Entgelt für den Ertragsausfall und allfällige Pflegearbeiten zu. Auf diese Weise dürfte zumindest vorläufig ein grosser Teil der noch vorhandenen Magerwiesen geschützt werden können.

### **Wo findet man im Glarnerland Magerwiesen?**

Typische Vertreter dieser Pflanzengesellschaften sind im Glarnerland noch an einigen Orten zu finden. Die artenreichsten Magerwiesen trifft man vor allem von Ennenda an talauswärts. Ennetrösligen und Ätzen sind zwei Beispiele in Ennenda, in Netstal liegen im Schlatt, im Brand und in

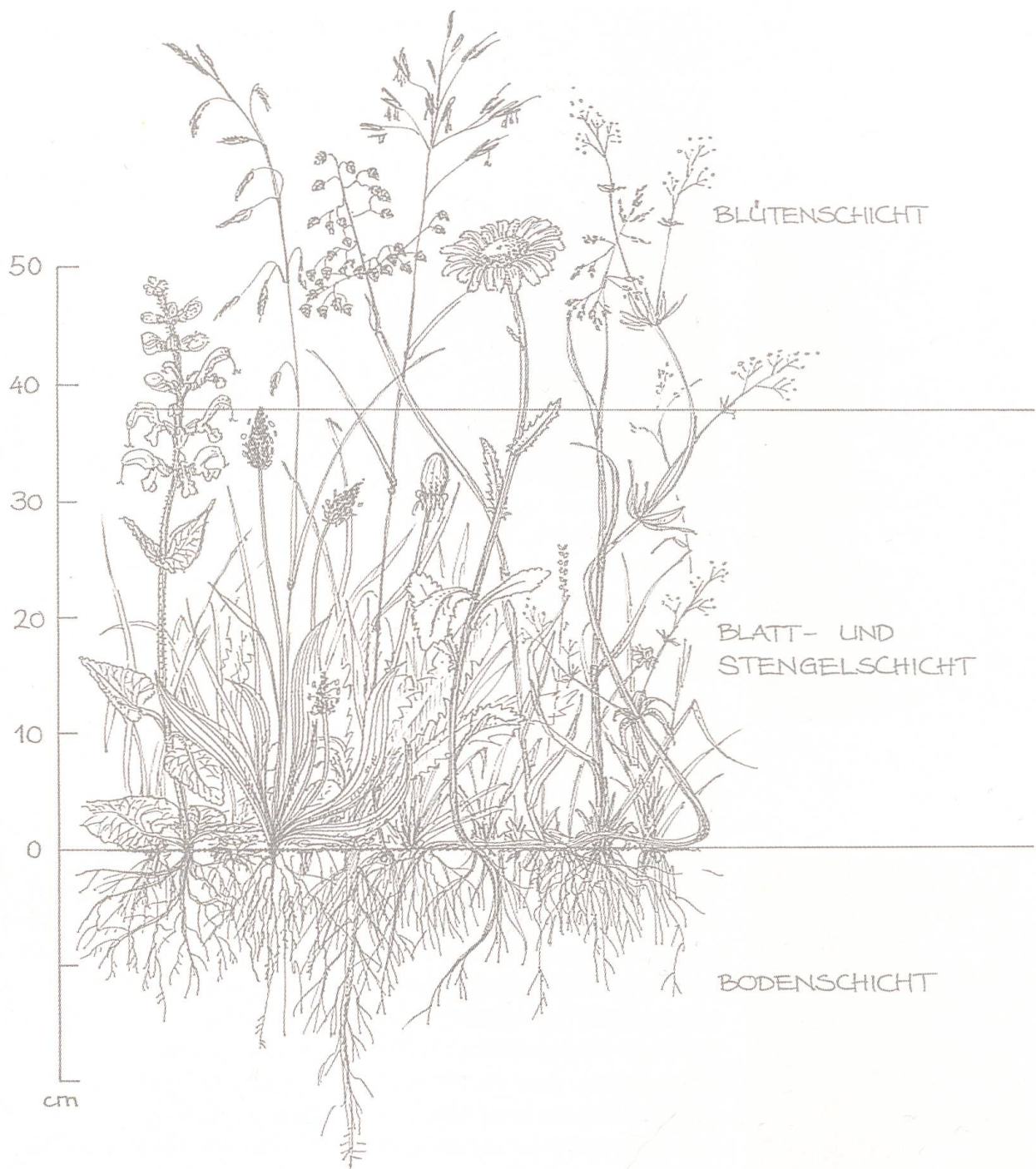


Abb. 92 Querschnitt durch Magerwiese

der Umgebung des Altigers mehrere artenreiche Magerwiesen, ebenso in Mollis in der Facht und in der Fachtegg. Mit dem Artenreichtum dieser Wiesen können

höhergelegene Flächen nicht mehr mithalten. Allerdings findet man ab rund 1200 bis 1400 m.ü. M bereits Arten aus den verschiedenen alpinen Rasen.



